

Von seinem Steinpodest im Zentrum der Stadt blickt ein bronzenener Aram Chatschaturian nachdenklich in die kalte armenische Nacht. Hinter seinem Rücken steht die altherwürdige Jerewaner Oper, die Jahr für Jahr treu seine Werke rauf- und runterspielt. Doch unter der Erde, im Club „Opera“, zucken wilde grüne und rote Stroblitze, gerade lässt DJ Mamsi den Song „You wanna be Americano“ in ohrenbetäubenden persischen House übergleiten.

Auf der Tanzfläche juchzen schwer aufgetakelte, knapp bekleidete Iranerinnen, viele tragen ihre Haare vogelnestartig wie einst Amy Winehouse. Die Männer treten leger auf, in T-Shirt, Jeans und Turnschuhen, aber auf ihre Frisuren haben auch sie offenbar viel Zeit verwandt. Die Besucher tanzen ausgelassen mit Bier und Zigarette in der Hand, im Kreis, als Polonaise – nur geknust wird hier nicht. Das „Opera“ haben die Iraner für zehn Tage reserviert, um das zu machen, was in ihrer Heimat verboten ist: eine ordentliche Neujahrsparty.

Das Rot auf den Lippen der 31 Jahre alten Reswan, im schwarzen, schulterfreien Kleid, ist um zwei Uhr nachts schon etwas verschmiert, ihr Englisch noch ausgezeichnet. Zusammen mit ihrem Mann und fünf Freunden sind sie aus Teheran gekommen, 28 Stunden mit dem Auto. Heute Abend haben sich die Freunde im Hotel mit Absinth die Kante gegeben, sind dann mit dem Taxi ins „Opera“ gefahren. „Jerewan, das ist für uns nah, das ist für uns frei“, sagt Reswan. In der Islamischen Republik Iran sind Discos aufs strengste verboten, ebenso wie Alkohol, und natürlich dürfte Reswan dort auch niemals in der Öffentlichkeit das schwarze Haar offen tragen.

Das persische Neujahrsparty Nouruz haben in den vergangenen Jahren viele Iraner gern im Nachbarland Armenien gefeiert, auch weil es dort für sie billig war. Das hat sich geändert, seit der iranische Rial gegenüber dem Dollar über die Hälfte seines Wertes eingebüßt hat. Das hat mit den Sanktionen des Westens zu tun und mit den immer lauter werdenden Drohungen Israels, das iranische Atomprogramm notfalls per Luftschlag zu beenden.

Frei für ein paar Tage

Das persische Neujahrsparty feiern viele Iraner im kleinen christlichen Nachbarland Armenien. Hier gibt es Popmusik, Frauen und Alkohol.

Von Moritz Gathmann



Prost Neujahr: Im riesigen „Jerewaner Konzert- und Sportkomplex“ treten die Stars des iranischen Exil-Pop auf.



Fotos Nazik Armenian

Aber Reswan und ihre Freunde lassen sich von islamischen Dogmen, Kriegsdrohungen und Ahmadieschad kaum beeindruckt. „Iraner sind wie Kakerlaken“, sagt sie. „Wir haben gelernt, uns an alle möglichen Situationen anzupassen.“

Am Dienstagmorgen um 8.14 Uhr beginnt in Jerewan das Nouruz-Fest: Der Tag und die Nacht sind heute genau gleich lang. Unter der Kuppel der wieder errichteten Jerewaner Moschee sitzen am frühen Morgen nur ein paar ältere Frauen auf den Teppichen und le-

sen im Koran. Ihnen gegenüber steht ein Fernseher, auf dessen Bildschirm man Zehntausende Menschen in Teheran in die Moscheen strömen sieht. Es kommentieren ein Moderator und ein Imam. Dass es in der Jerewaner Moschee so still ist, mag damit zu-

tun haben, dass die meisten Iraner, die nach Jerewan kommen, mit dem Islam wenig am Hut haben. Zudem ist Nouruz ein vorislamisches Fest: Seit 3000 Jahren feiern die Perser und ihre Nachbarn rund um die Tag- und Nachtgleiche Neujahr.

Dazu gehört der Nouruz-Festisch, der auch in der Jerewaner Moschee aufgebaut ist: Auf einer blauen Stoffbahn stehen Schüsseln mit Äpfeln, Essig, „russischen Oliven“ und anderen traditionellen Speisen des Festes. In der Mitte thront ein Glas mit ein paar Miniatur-Goldfischen. Fast etwas deplaziert wirkt in diesem Ensemble der aufgeschlagene Koran.

Armenien, die kleine Südkaukasusrepublik zwischen Georgien, der Türkei, Iran und Aserbaidschan, steht international meist nur dann auf der Tagesordnung, wenn es in der nicht anerkannten Republik Berg-Karabach mal wieder kracht oder ein weiterer europäischer Staat den Genozid an den Armeniern von 1915 anerkennt und die Türken Radau schlagen.

Für die Iraner ist das Land mit den drei Millionen Einwohnern jedoch eine Insel der Freiheit. Denn in dem urchristlichen Land gibt es kaum Beschränkungen: Der armenische Kognak fließt von früh bis spät, an der Straße vom Flughafen in die Innenstadt reiht sich eine Spielhölle an die andere, im Zentrum finden sich Clubs und Bordelle. In Iran dagegen sind selbst Spielkarten verboten.

Für das arme Land Armenien sind die exterritorialen Nouruz-Feiern aus Iran ein Segen. Dass die einen Muslime sind, die anderen äußerst stolze Christen, dass die beiden Kulturen weit voneinander entfernt sind, dass Armenier und Iraner sich kaum verständigen können, ist zweitrangig. Klar, die Sache mit den armenischen Prostituierten kann den Armeniern nicht gefallen, andere nervt die Überheblichkeit der vergleichsweise reichen Iraner.

Die Wirtin des „Studio Café“ an der Kaskade etwa findet kaum ein gutes Wort über die Gäste: „Sie sind laut, grob, sie kiffen und saufen. Letztes Jahr haben sie hier Flaschen aus dem fünften Stock geworfen! Und unsere armenischen Mädchen – die sind für ein paar Dollars auch zu allem bereit.“

Deshalb freut sie sich sogar, dass in diesem Jahr weit weniger Iraner gekommen sind als die 25 000 im Vorjahr. 2012 scheint sich alles gegen Jerewan verschworen zu haben: Der Winter hat sich

bis zuletzt gehalten, auf den Pässen zwischen Teheran und Jerewan liegt tiefer Schnee, in dem die Busse steckenbleiben. Am Montag verunglückt ein Bus, drei Menschen sterben.

Dann ist da das Problem mit dem Bargeld: Der iranische Rial hat stark an Wert verloren, und Anfang Februar verbot Iran die Ausfuhr von Gold und schränkte die Ausfuhr amerikanischer Dollars stark ein. Und in der Nacht vor Nouruz wirft dann auch noch ein durchgeknallter Armenier eine Granate in die VIP-Diskotheek „Alen Elen“: Zehn Menschen werden verletzt, neun davon sind junge Iraner.

Gegen Nachmittag sieht man sie dann aber doch durch die Stadt flanieren: Besonders beliebt ist der Platz vor der Jerewaner „Kaskade“, einer 500 Meter langen Travertinstreitreppe, die auf eine Aussichtsplattform über der Stadt führt. Vor den Bronzefiguren auf dem Platz fotografieren sich gerade der 26 Jahre alte Mojtaba und seine Freunde. Besonders entzückt

da. Zurück kann Afshi, der 22 ist, nicht mehr, weil ihn an der Grenze sofort die Armee einsammeln würde. Durch die jüngsten Sanktionen gegen Iran ist allerdings seine Einnahmequelle versiegt, mit der er sein Studium finanzierte: Afshi agierte in Jerewan als Vermittler für Geldüberweisungen aus dem Ausland nach Iran. Mitte März beendete allerdings der belgische Dienstleister Swift, über den die meisten dieser Überweisungen laufen, die Zusammenarbeit mit den iranischen Banken. Afshis Geschäft ist damit tot. „Die nächsten sechs Monate werden schwer“, sagt er.

Die finanziellen Nöte der Iraner hat auch das Casino „Shangri La“ zu spüren bekommen, dem die Iraner in den vergangenen zwei Jahren die Türen eingerannt hatten. In diesem Jahr herrscht tote Hose: 60 Prozent weniger Gäste seien es in den ersten Tagen nach Nouruz, erzählt eine Sprecherin: „Die Iraner haben offenbar Probleme, genügend Dollars mit über die Grenze zu bringen.“

Dass der Dollar bei den Iranern nicht mehr ganz so locker sitzt, zeigt auch der Mittwochabend: Im riesigen „Jerewaner Konzert- und Sportkomplex“ treten wie im Vorjahr an fünf Abenden die Stars des iranischen Exil-Pops auf. Doch vor der Bühne tummeln sich heute nur 1500 Leute; früher waren alle Konzerte ausverkauft. Exil-Popstars wie Andy, Ebi oder Mansour, die allesamt in Los Angeles leben – wegen seiner 700 000 Exil-Iraner auch „Tehrangeles“ genannt –, touren zu Nouruz einmal um den Globus, von Oberhausen über Antalya bis Kuala Lumpur. Popmusik ist in Iran verboten, deshalb füllen die Popstars die Hallen. Es ist ein gutes Geschäft: In Jerewan kosten die Tickets um die 75 Dollar, in Dubai soll es mindestens das Doppelte sein.

Am Mittwochabend steht vor einem künstlichen Sternenhimmel Mansour: Glitzergürtel, Dreitagebart, graumelierte Mähne und schwarze Lederhose, irgendwo zwischen Peter Maffay und Thomas Anders. Mansour, 40, lässt die Hüften kreisen und seine iranischen Püppchen tanzen, und er versetzt die 1500 Zuhörer mit rhythmuslastigem orientalischem Pop-Rock in Ekstase.

Hin und wieder schieben armenische Polizisten einen Iraner aus der Menge, dem Pop und Bier zu Kopf gestiegen sind. Als Mansour gegen Ende von der Bühne steigt, um mit den Fans zu reden, müssen sich ein paar Dutzend Polizisten mit aller Kraft gegen die Absperrgitter stemmen: Sie halten die äußerst leicht bekleideten Iranerinnen zurück, die sich Mansour offenbar am liebsten an die behaarte Brust werfen würden.

Leute wie Poyan Ghasemi, 30, sind für solche Momente nach Jerewan gekommen. Jetzt tanzt er mit seiner Frau, seiner Schwester und seiner Schwägerin zu den Rhythmen von Mansour. Poyan, der in Teheran als Manager bei einem Nahrungsmittelkonzern arbeitet, hat mitdemonstriert, als es auf den Straßen Teherans vor drei Jahren



Lesezirkel: In der Moschee in Jerewan herrscht weniger Andrang.

sind sie von einem dicken, nackten Botero-Soldaten. Die Jungs wollen in Jerewan Party machen, Frauen kennenlernen. „Es gibt keine einzige Iranerin, die ohne ihren Freund oder Mann gekommen ist“, beschwert sich allerdings Mojtaba, „und die Armenierinnen sind ziemlich teuer.“ 25 000 Dram, um die 50 Euro, koste eine, und dann müsse man auch noch im Hotel dafür abdrücken, dass man sie mit reinnehmen darf.

Auf der anderen Seite des Platzes flaniert Afshi mit seinen Eltern und Geschwistern, die aus Iran zu Besuch gekommen sind. Bevor Afshi in die Armee musste, ist er nach Armenien geflohen. Nun studiert er hier Zahnmedizin, dann will er weiter nach Kana-

gegen Ahmadieschad ging. Die wochenlangen Proteste im Sommer 2009 schlossen sich an die Präsidentschaftswahlen des Landes an, wurden gewaltsam niedergeschlagen und blieben am Ende folgenlos. Poyan hat sich damals ein paar blaue Flecken von den Gummiknüppeln der Polizisten geholt. Sie haben ihn aber nicht von seiner Überzeugung abgebracht, dass Iran mit Ahmadieschad vor die Hunde geht: „Die Währung stürzt ab, wir können wegen der Sanktionen keine Technik mehr aus dem Ausland kaufen“, schimpft er in einer Musikpause. „Und der Präsident lächelt immer nur und sagt: Alles in Ordnung, alles in Ordnung.“ Trotz allem wird er nach dem Fest wieder zurückfahren.

FRISCHER WIND

Die YACHT im neuen Look - noch moderner, noch übersichtlicher, noch leserfreundlicher.

Das neue Heft jetzt am Kiosk* oder gleich im Abo unter Tel.: 0521-559911 oder <http://abo.yacht.de>
*Finden Sie Ihren nächsten Händler unter www.presse-kaufen.de

YACHT im neuen Look - Jetzt am Kiosk!

www.yacht.de

f

DIE NR.1 BEI SEGLERN